



Prof. Dr. Michael Wolffsohn
Prof. Dr. Thomas Brechenmacher

„Der Kanzler hat gekniet“

Brandts Kniefall – ein Leitstern der Politik

Rapporte der Konrad-Adenauer-Stiftung in Polen:

- Nr. 1. Prof. Dr. Hans-Gert Pöttering: *Europas Werte verteidigen. Gemeinsam die Ziele in Europa erreichen*, 2007
- Nr. 2. Dr. Andreas Schockenhof: *Russland - ein potenzieller Wertepartner?*, 2007
- Nr. 3. Dr. Wolfgang Schäuble: *Deutschland und Polen – gemeinsam in Europa*, 2007
- Nr. 4. Ronald Pofalla: *Freiheit für Belarus*, 2007
- Nr. 5. Dr. Kazimierz Wóycicki: *Der Konflikt um die historische Erinnerung in Europa*, 2008
- Nr. 6. Prof. Dr. Hans-Gert Pöttering: *Die Menschenrechte - Grundlage der Europäischen Einigung*, 2008
- Nr. 7. Dr. Nils Goldschmidt: *Der Streit um das Soziale in der Marktwirtschaft*, 2008
- Nr. 8. Stephan Raabe (Hg.): *Amerikanische Raketenabwehr in Europa*, 2008
- Nr. 9. Stephan Raabe: *Transformation und Zivilgesellschaft in Polen*, 2008
- Nr. 10. Dr. Robert Grzeszczak: *Subsidiäre Demokratie*, 2009
- Nr. 11. Prof. Dr. Ludger Kühnhardt: *Plädoyer für eine erneuerte Europäische Union*, 2009
- Nr. 12. Prof. Horst Teltschik: *Deutsche Wiedervereinigung. Genutzte und versäumte Chancen in der Außenpolitik. Plädoyer für ein gemeinsames europäisches Haus*, 2009
- Nr. 13. Jenaer Aufruf. *Zur Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft*, 2009
- Nr. 14. Stephan Raabe: *Der Streit um die Ostsee-Gaspipeline*, 2009
- Nr. 15. Prof. Danuta Hübner, Vaira Paegle: *Social market economy – a model for the future? Learning from the economic crisis*, 2010

Herausgeber:

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Vertretung in Polen
Stephan Raabe
02-561 Warschau, ul. J. Dąbrowskiego 56
Tel.: +48 22 845 93 30, Fax: +48 22 848 54 37
E-Mail: kas@kas.pl
www.kas.pl, www.kas.de

Redaktion:

Stephan Raabe, Hanna Dmochowska, Anne Velder

Übersetzung ins Polnische:

Magdalena Kurkowska

Graphische Gestaltung und Satz:

Mediakoncept, www.mediakoncept.pl

Prof. Dr. Michael Wolffsohn
Prof. Dr. Thomas Brechenmacher

Der Kanzler hat gekniet

**Brandts Kniefall
– ein Leitstern der Politik**



Konrad
Adenauer
Stiftung

Einleitung und Schlusswort aus dem Buch von:

M. Wolffsohn, Th. Brechenmacher:

Denkmalsturz? Brandts Kniefall, Olzog Verlag München 2005.

Abdruck und Übersetzung mit freundlicher Genehmigung
des Olzog Verlages.

Denkmalsturz?

Denkmalsturz! rufen sicher die Einen, die Anderen Tabubruch. Die Suche und Darstellung von Tatsachen ein „Denkmalsturz“ oder „Tabubruch“? Mag glauben, wer will. Uns interessieren die Fakten. Faktisches, nicht Taktisches leitet unsere Forschungen und Veröffentlichungen. Wir schielen nicht ängstlich auf die Ewig-Besorgten. Ja, ein Denkmal wird gestürzt: Willy Brandts Kniefall. Nein, das Denkmal wird nicht gestürzt. Es wird noch höher positioniert. Wie das? Man lese.

Wie reagierte „die Welt“ auf Brandts Kniefall? Deutschland tobte, und Polen schwieg. Kein Wort vom Kniefall. Kaum zu glauben: Weder KP-Chef Gomułka noch Ministerpräsident Cyrankiewicz, einst Häftling in Mauthausen und Auschwitz, verloren in den offiziellen Gesprächen mit Willy Brandt auch nur ein Wort über dessen so bewegenden Kniefall am Denkmal für die Opfer des Warschauer Ghettos. Wer bei Brandts völlig unerwartetem Kniefall am 7. Dezember 1970 dabei war, ihn im Fernsehen sah oder vor dem Radio hörend erlebte oder über ihn las – kein Deutscher konnte und wollte schweigen, alle diskutierten, die einen begeistert zustimmend, die anderen empört verdammend. Gleichgültig blieb kaum jemand. Am wenigsten der Kanzler selbst. Am Abend des 7. Dezember 1970 vertraute er dem „Spiegel“ an: „Heute morgen [...] habe ich das gewusst: dass das nicht so einfach geht wie bei anderen Kranzniederlegungen, nur so den Kopf neigen. Dies ist doch eine andere Qualität.“¹ Gedacht habe er im Augenblick des Niederknien „natürlich überhaupt nicht“. Doch „von einem bin ich überzeugt: dass ich einer ganzen Menge Menschen bei uns damit geholfen habe“.²

Etwas später: „Ich habe im Namen unseres Volkes Abbitte leisten wollen für ein millionenfaches Verbrechen, das im missbrauchten deutschen Namen verübt wurde. Dies gehört dazu, wenn wir einen neuen Anfang setzen und

eine Wiederholung der Schrecken der Vergangenheit ausschließen wollen.“³ „Übertrieben“ war jener Kniefall in den Augen von 48% der Bundesdeutschen, „angemessen“, nannten ihn 41%, und nur 11% äußerten keine Meinung.⁴ Nicht über alles in der Welt, sondern um Brandts Kniefall kreiste der Deutschen Welt damals. Und die Welt, die Welt außerhalb Deutschlands? Was sagte, dachte, schrieb, wie reagierte sie? Wie reagierten „die Juden“? Den Deutschen wurde dieser Kniefall sofort ein „Erinnerungsort“, lange bevor der Begriff zum Standardwortschatz der Historiker aufgewertet wurde. Die unmittelbaren Adressaten aber schwiegen. Warum? War der Kniefall ein neuer Höhepunkt im herzlichen Einvernehmen zwischen Willy Brandt und „den Juden“? Kniete sich Brandt in die Herzen der westlichen Welt? War dies Brandts und damit Deutschlands „Canossa“ vor und für Polen und Osteuropa, dessen Menschen von „den Deutschen“ im Zweiten Weltkrieg regelrecht abgeschlachtet wurden?

Über die Ostpolitik Brandts und Scheels wurden Bibliotheken gefüllt. Wir schreiben kein neues Buch über die Ostpolitik. Wir wollen einen deutschen „Erinnerungsort“, zu dem der Kniefall vor einigen Jahren durch die Aufnahme in das große Sammelwerk von Etienne François und Hagen Schulze⁵ auch wissenschaftlich „geadelt“ wurde, sezieren, ihn in seinen innen- und außenpolitischen Zusammenhängen beleuchten und die Frage nach seinen Wirkungen in seiner Zeit stellen. Das ist von der Forschung anhand der primären Quellen bisher nie wirklich versucht worden. Klaus-Dieter Hein-Moorens knappe Rekapitulation des Kniefalls und seiner Wirkung unter der Frage „Spontan oder geplant?“ schöpft aus der zeitgenössischen Presseberichterstattung sowie aus der späteren Erinnerungsliteratur der 1970 Miterlebenden.⁶ Adam Krzemińskis Beitrag in den „Deutschen Erinnerungsorten“, konzentriert sich anhand gedruckter Literatur auf die

Wir wollen einen deutschen „Erinnerungsort“, ihn in seinen innen- und außenpolitischen Zusammenhängen beleuchten und die Frage nach seinen Wirkungen stellen.

¹ Interview mit Bundeskanzler Willy Brandt, in: Der Spiegel, 51/1970, 14.12.1970, S. 30.

² Ebd.

³ Ebd., S. 31.

⁴ Institut für Demoskopie Allensbach für Der Spiegel, 51/1970, 14.12.1970, S. 27.

⁵ Etienne François / Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bände, München 2001.

⁶ Klaus-Dieter Hein-Mooren: Spontan oder geplant? Bemerkungen zu Willy Brandts Kniefall in Warschau, in: GWU 12/2004, S. 744-753; der Beitrag von Bernd Rother: Willy Brandt – Der Kniefall von Warschau, in: Claudia Fröhlich / Michael Kohlstruck (Hg.): Engagierte Demokraten. Vergangenheitspolitik in kritischer Absicht, Münster 1999, S. 299-308, gibt eine Gesamtwürdigung Willy Brandts als „engagierter Demokrat“ und führt den Kniefall lediglich im Titel, ohne ihn ausführlicher abzuhandeln.

Ich habe im Namen unseres Volkes Abbitte leisten wollen für ein millionenfaches Verbrechen, das im missbrauchten deutschen Namen verübt wurde.

polnische Wahrnehmung und verzichtet darauf, den Kniefall in seinen vielschichtigen, auch disparaten Facetten zu analysieren.⁷ Ähnliches gilt für die Erwähnungen des Kniefalls in dem von der Willy-Brandt-Stiftung herausgegebenen, dem Brandt-Bild in Deutschland und Polen gewidmeten Sammelband; ein eigener Beitrag zum Kniefall fehlt in diesem Band.⁸ Für Karol Sauerland stellt Brandts Kniefall eine wichtige Wegmarke für einen gelungenen, in Versöhnung mündenden „Opfer- und Täter-Dialog“ dar. Auch in dieser Studie dominiert die polnische Perspektive, die, nicht anders als im Krzemiński-Beitrag, die Gründe der polnischen Regierung, den Kniefall möglichst wenig zu erwähnen, nicht verdeckt, sondern offenlegt. Gleichwohl ist auch Sauerlands Interesse letztendlich geschichtspolitisch, nicht geschichtswissenschaftlich, und verfolgt die Wirkungen des Kniefalls über seine Bedeutung für den deutsch-polnischen Dialog hinaus nicht weiter.⁹ Aus der deutschen Perspektive fasst hingegen Werner Link in der offiziellen Geschichte der Bundesrepublik Deutschland zusammen: Der ‚Kniefall von Warschau‘ symbolisierte die politisch-moralische Bedeutung dieses Versuchs [der sozialliberalen Regierung] der Vergangenheitsbewältigung und des Neuanfangs.“¹⁰

Über die politisch-moralische Bedeutung des Kniefalls für die deutsche Vergangenheitsbewältigung ist sich die Literatur zur neuen Ostpolitik und zur Außen-

7 Adam Krzemiński: Der Kniefall, in: François / Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte I, S. 638 – 653.

8 Carsten Tessmer (Hg.): Das Willy-Brandt-Bild in Deutschland und Polen, Berlin 2000 (= Schriftenreihe der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, Heft 6); vgl. hier v.a. den Beitrag von Dieter Bingen: Die Deutschland- und Ostpolitik Willy Brandts im Spiegel der polnischen Publizistik 1966-1974, S. 95-110, über den Kniefall in der polnischen Publizistik S. 99/100; desgl. im abschließenden „Zeitzeugengespräch“ des Bandes, S. 137/138, die Stellungnahme von Wiesława Surdyk-Fertsch über den Zwiespalt zwischen der von vielen Polen der Geste Brandts entgegengebrachten Bewunderung und der fehlenden Aufnahme des berühmten Bildes vom Kniefall in die polnischen Geschichtsbücher.

9 Karol Sauerland: Ist Versöhnung möglich? Ein Auf und Ab im Opfer- und Täter-Dialog, in: Jürgen Aretz / Günter Buchstab / Jörg-Dieter Gauger (Hg.): Geschichtsbilder. Weichenstellungen deutscher Geschichte nach 1945, Freiburg/Brsg. 2003, S. 125-142, hier S. 128-130.

10 Werner Link: Außen- und Deutschlandpolitik in der Ära Brandt 1969-1974, in: Karl Dietrich Bracher / Wolfgang Jäger / Werner Link: Republik im Wandel 1969-1974. Die Ära Brandt, Stuttgart / Mannheim 1986 (= Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 5,1), S. 161-282, hier S. 191.

politik Deutschlands seit 1945 einig.¹¹ Hat jedoch Peter Bender recht, wenn er schreibt, „ganz Polen (von einigen antisemitischen Nationalisten abgesehen)“ habe Brandt geglaubt, „fühlte sich von ihm verstanden wie von keinem westlichen Staatsmann seit de Gaulle“?¹² Die anlässlich des 80. Geburtstages Brandts erschienenen, mehr oder weniger umfangreichen Biographien können dem Kniefall naturgemäß nur jeweils wenige Zeilen einräumen. Gregor Schöllgen bettet die Geste knapp in den Gesamtzusammenhang der polnisch-deutschen Problematik nach 1945 ein.¹³ Peter Merseburger urteilt, die dramatische Geste von Warschau habe geholfen, des Kanzlers Ansehen im westlichen Ausland weiter zu steigern.¹⁴ Dies trifft möglicherweise für die veröffentlichte Meinung zu; wie jedoch bewerteten die Regierungen intern Brandt und Brandts Geste? Brigitte Seebacher-Brandt, Willy Brandts Lebensgefährtin der letzten Jahre, schließlich begegnet dem Kniefall im wesentlichen nur mit einer rhetorischen Frage: „Was sollte einer wie W.B., der sich mit seinem Volk eins fühlte, anderes tun, als vor dem Mahnmal des Warschauer Ghettos die Knie beugen und einen Augenblick lang in der Geste der Demut verharren?“¹⁵

Der Erkenntniswert derartiger Aussagen ist begrenzt. Sie suggerieren Selbstverständlichkeit, Zustimmung, Zufriedenheit. Aber war der Kniefall wirklich selbstverständlich, und vor allem: war jene Wirkung, die aus der Kenntnis der folgenden Entwicklungen mit Zustimmung und Zufriedenheit quitiert wird, absehbar, planbar? Fiel Brandt ganz ohne Risiko auf die Knie? Gottfried Niedhart weist angesichts der Spiegel-Umfrage mit Recht darauf hin, dass „viele Deutsche mit Brandts Geste in Warschau nicht zufrieden“ waren.¹⁶ Bei unseren Untersuchungen zeigt sich darüber hinaus, dass auch die außenpolitische Wir-

Zeitgenossen und Historiker werteten den Kniefall auch als Schlüssel zum Herzen der Polen. Mitnichten.

11 Vgl. stellvertretend für viele andere Werke Helga Haftendorn: Deutsche Außenpolitik zwischen Selbstbeschränkung und Selbstbehauptung 1945-2000, Stuttgart / München 2001, S. 188.

12 Peter Bender: Die „Neue Ostpolitik“ und ihre Folgen. Vom Mauerbau bis zur Vereinigung, München 31995, S. 182.

13 Gregor Schöllgen: Willy Brandt. Die Biographie, Berlin / München 32001, S. 175.

14 Peter Merseburger: Willy Brandt. Visionär und Realist 1913-1992, Stuttgart / München 2002, S. 616.

15 Brigitte Seebacher-Brandt: Willy Brandt, München / Zürich 2004, S. 223.

16 Gottfried Niedhart: Ostpolitik: Phases, Short-Term Objectives, and Grand Design, in: David C. Geyer / Bernd Schäfer (Hg.): American Détente and German Ostpolitik, 1969-1972, Washington D.C. 2004 (= Bulletin of the German Historical Institute, Supplement Nr. 1), S. 118-136, hier S. 123.

kung des Kniefalls erheblich geringer, ambivalenter war als seinerzeit und heute oftmals wahrgenommen. Zeitgenossen und Historiker werteten den Kniefall auch als Schlüssel zum Herzen der Polen. Mitnichten. Sie verkannten diese Wirkung des Kniefalls vollkommen, weil sie offenbar den polnischen Antisemitismus und Nationalismus sowie die judenpolitisch bestenfalls gleichmütige und gleichgültige Haltung der Kommunisten Osteuropas nicht gut genug kannten.¹⁷ Unfreiwillig hatte der Bundeskanzler mit dieser noblen Geste – und ob sie nobel war, edel sollte man sie nennen – ein Eigentor geschossen, das den erfolgreichen Ausgang des ostpolitischen „Spiels“ gefährdete.

Geschichtspolitisch und moralisch war Brandts Kniefall geradezu grandios, vielleicht sogar eine der großen Gesten der Weltgeschichte. Wusste Brandt, dass sie ostpolitisch höchst riskant war? Wie wirkte sie westpolitisch? Neben der vornehmlich ost-, teilweise west- und durchaus auch weltpolitischen hatte Brandts Kniefall natürlich eine judenpolitische Dimension. Diese weist drei Ebenen auf: Israel, den jüdischen Staat, die „Juden der Welt“ (besonders die US-amerikanischen) und die Juden der Bundesrepublik Deutschland. Damit haben wir das Themenfeld abgesteckt.

Brandts Kniefall – ein internationales Nicht-Ereignis? Ist Brandts Kniefall als „Deutscher Erinnerungsort“ mehr ein Ort der historischen Erinnerung und der Symbolik-Politik als der zeitgenössischen Wahrnehmung?

¹⁷ Vgl. dazu mit weiterführender Literatur Michael Wolffsohn: Die Deutschland-Akte. Juden und Deutsche in Ost und West. Tatsachen und Legenden, München 1995, sowie Stefan Meining: Kommunistische Judenpolitik. Die DDR, die Juden und Israel, Hamburg 2002.

Gordischer Knoten und Grenzen

Ironie der Geschichte? Willy Brandt, sicher nicht die Personifizierung des Christentums, triumphierte durch die christliche Geste der Demut. Hatte der alte Fuchs Kissinger das nicht doch irgendwie geahnt und eben diese Wirkung Brandts befürchtet: Deutschland als Phönix aus der Asche, aus der totalen Unterwerfung, diese dann demütig billigend und gerade aus ihr neue Kraft schöpfend, gar Kraftmeierei entwickelnd? Brandt, das wusste Kissinger, war kein politischer Muskelprotz. Sein Misstrauen galt wohl eher den auch ihm noch unbekanntem Kindern oder Enkeln Brandts - und bereits in den 1970-er Jahren Egon Bahr. Doch das dürfte selbst der Oberrealist Kissinger nicht geahnt haben: Ausgerechnet in der rechtslastigen Zeitschrift „Junge Freiheit“ erklärte der langjährige Wegbegleiter Willy Brandts und einstige strategische Vordenker der Neuen Ostpolitik in einem Interview am 5. November 2004: „Brandt hat sich zu seinem Land bekannt. Sein Kniefall hat deutsche Schuld bezeugt. Aber kein Volk kann dauernd kniend leben.“¹⁸ Wer hätte gedacht, dass ausgerechnet Egon Bahr Bundeskanzler Brandt vom Denkmal stürzen würde? Henry Kissinger! Er hatte Egon Bahrs langfristigen Kurs und die Renaissance des Nationaldeutschen geahnt, gesehen, gefürchtet. Was dächte Willy Brandt?

Zu den „bedenkenlosen Leuten“ wird man Bundeskanzler Gerhard Schröder oder Egon Bahr natürlich nicht zählen, denn - auch ganz christlich - „alle Obrigkeit ist von Gott“, aber im stillen Kämmerlein drängen sich vielleicht nicht nur Henry Kissinger, in der Gegenwart rückblickend, vergleichbare Gedanken auf.

Vielleicht haben die kommunistisch-atheistischen Ostblock-Politiker die langfristig wirklichkeitssprengende Wucht der Brandtschen Demut besser erahnt und, wie sich spätestens 1989/90 zeigte, zu Recht gefürchtet, als westliche Steuermänner wie Pompidou, den der Kniefall „schockiert“ hatte? Die Tatsache, dass die Medien im kommunistischen Machtbereich Brandts Demutsgeste nicht zeigten, legt diese Schlussfolgerung nahe. Ob diese Entscheidung rational, gar

¹⁸ „Wir müssen lernen, wieder eine normale Nation zu sein“, Interview mit Egon Bahr, in: Junge Freiheit Nr. 46, 4./5.11.2004.

„Brandt hat sich zu seinem Land bekannt. Sein Kniefall hat deutsche Schuld bezeugt. Aber kein Volk kann dauernd kniend leben.“

historisch durchdacht war, bleibt Spekulation. Die Ostlocklenker haben intuitiv, traumwandlerisch sicher die ihnen drohende Gefahr der Sanftheit Brandts gespürt und konsequent gegenzusteuern versucht: die polnische Regierung bereits im Vorfeld. Brandts ganz persönliche Entscheidung, das Warschauer Ghetto-Mahnmal zu besuchen, nahm die polnische Regierung widerstrebend hin, weil Brandt sie mit Bestimmtheit verfolgte und durchsetzte. Sie tat alles, um diesen Abstecher zur Marginalie des Staatsaktes verkümmern zu lassen. Vergeblich.

Der Kniefall war eine große Geste. Wie jede große Geste bewirkte er große Emotionen und Reaktionen.

War der Kniefall ein spontaner Akt? Wer weiß das wirklich. Alles spricht dafür, nicht alle stimmen dem zu. Ob spontan oder nicht, entscheidend bleibt dies: Der Kniefall war eine große Geste. Wie jede große Geste bewirkte er große Emotionen und Reaktionen.

Sollte der Kniefall geplant gewesen sein, was wir - einmal mehr sei es erwähnt - weder vermuten noch gar beweisen können (und wollen), hatte er eine Vorgeschichte, und der Bundeskanzler bezweckte Konkretes. War der Kniefall spontan, hatte er, wie jede spontane Geste, auch eine Vorgeschichte - dieselbe. (...)

Die deutsch-jüdisch-israelische Vorgeschichte des Kniefalls ist eine Geschichte der immer größer gewordenen Klein-Klein-Ärgernisse und Sticheleien innerhalb dieses Dreiecks. (...) Diese Klein-Klein-Ärgernisse und Kleinstkariertheiten passten nicht zu den großen Visionen und Wünschen des Aufbruch-Kanzlers Willy Brandt. Seine Ostpolitik war eine Vision, keine Utopie, wenn überhaupt, dann eine „konkrete Utopie“, die letztlich - jawohl! - die Dynamik mit auslöste, die zur Wiedervereinigung Deutschlands führte. Im Jahre 1970 war Brandts ostpolitische Vision erst Teilwirklichkeit.

Nicht ohne Pikanterie ist die Tatsache, dass Brandt und Bahr, später auch Roman Herzog den Aufstand vom Warschauer Ghetto 1943 mit dem Warschauer Aufstand vom Sommer 1944 verwechselten. Dass er irgendwie in ein politisches Fettnäpfchen getreten war, hatte der Bundeskanzler freilich unabhängig von der Verwechslung bemerkt, auch die judenpolitische Distanz der polnischen Partner. Die Verwechslung ist historisch peinlich und

dokumentiert die nicht seltene Kenntnis- und Ahnungslosigkeit staatlicher Repräsentanten. Politisch ist sie unerheblich, denn so oder so schuf sich Brandt selbst zusätzliche Probleme bei den kommunistischen Machthabern. Diese selbst verursachten Probleme - das Gedenken an die jüdischen Opfer und an die gefallenen polnischen Widerstandskämpfer - ehren ihn. Auf dem jüden- und damit dem noch grundsätzlicheren geschichtspolitischen Feld gab es vor dem Kniefall nichts der Ostpolitik vergleichbar Visionäres. Ja, deshalb hat Willy Brandt, der ein großer Kanzler werden wollte (und wurde!) bewusst oder unbewusst vom politischen Erdstaub abheben wollen und jene von Klaus Harpprecht im Oktober 1970 empfohlene „große Geste“ angepeilt. Ganz eindeutig bewusst war seine - und nur seine - Entscheidung, das Ghetto-Mahnmal überhaupt aufzusuchen. Mag sein, dass Brandt die Intensität der polnisch-amtlichen Abneigung unterschätzte. Wahrgenommen hat er sie gewiss, denn dieser Programmpunkt musste kurzfristig in und gegen Warschau von seiner Regierung regelrecht durchgeboxt werden. Das war mutig, weil in Polen und im gesamten Ostblock unpopulär und weil unpopulär für seine Ostpolitik durchaus riskant, denn, so die amtlich kommunistisch-staatlich-parteiliche Lesart der Geschichte: nicht „die Juden“ waren die Hauptopfer, sondern „die Polen“ und „die Sowjetbürger“. Nicht der millionenfache, spezielle, einzigartige Judenmord, sondern das allgemeine Völkerabschlachten war für Brandts ostpolitische Partner die historische Folie, auf der Geschichts- und Realpolitik in der Gegenwart für die Zukunft gestaltet werden sollte. Schon der von Brandt geplante Abstecher zum Holocaust-Mahnmal war ein dicker Strich durch diese Ostblock-Rechnung. Der Kniefall war für sie eine Provokation. Schweigen, verschweigen - das war für Polen und den Ostblock politisch vernünftig, wollte man die Beziehungen zur Bundesrepublik grundsätzlich verbessern. Man wollte, und deshalb schwiegte man zum Kniefall. Natürlich verschwiegte man ihn, soweit man konnte, der eigenen Bevölkerung gegenüber.

Dass die polnische und sowjetische Gesellschaft auf Grund der antisemitischen Traditionen Osteuropas in der Judenpolitik von ihren alles andere als judenfreundlichen Regierungen abwich, darf ohnehin bezweifelt werden. Das wiederum bedeutet: Brandt riskierte die Brüskierung der Herrschenden und Beherrschten Osteuropas. Das tat er wissentlich und damit willentlich. Womit

Brandt riskierte die Brüskierung der Herrschenden und Beherrschten Osteuropas.

die Grundsätzlichkeit seiner jüden- und geschichtspolitischen Geste und deren Größe zusätzlich bewiesen wären.

War die Einzigartigkeit des Judenmordens sozialliberal-deutsche Wahrnehmungsfolie? Auch nicht. Gerade diese Tatsache war eine der Ursachen deutsch-jüdisch-israelischer Verstimmungen vor und nach und trotz Kniefall. Böser Wille, gar Provokation? Von Brandt und seinem Umkreis sicher nicht, bei Scheel und den Seinen wurde die Skepsis empirisch nicht widerlegt, denn mehr als nur Nasenstüber gerade gegenüber Israel gehörten zur Strategie des Auswärtigen Amtes und der FDP. Eine Feststellung ist eindeutig: Die Einzigartigkeit des Judenmordens gehörte 1970 noch nicht zum „Basiskonsens“ bundesdeutscher Geschichtsinterpretation. Diese Grundübereinstimmung war eine Folge des „Historikerstreits“, der seit Juni 1986 deutsche, jüdische und andere Gemüter erregte. Im Kalten Krieg wurde es durch Brandts Friedenspolitik wärmer, in der Israel- und Judenpolitik wurde es, ebenfalls unter Brandt, vor dem Kniefall eiskalt und danach nicht wirklich wärmer.

Bis zum Kniefall war im und durch das sozialliberale Deutschland ein neuer deutsch-jüdisch-israelischer Gordischer Knoten entstanden; mit vielen Peinlichkeiten (...), die wiederum nicht frei von verinnerlichten, möglicherweise nicht einmal gewussten, bewussten, gar gewollten antisemitischen Schablonen geprägt waren. Jenen Gordischen Knoten wollte Brandt durchhauen, mit oder ohne Kniefall. Auf jeden Fall - und geplant - durch den Abstecher zum Ghetto-Mahnmal; so gut wie sicher spontan durch den Kniefall. Brandt hatte mit dem Kniefall den Gordischen Knoten tatsächlich zerschlagen. Doch der Gordische Knoten erwies sich als Hydra: Neue Köpfe wuchsen nach. Das war einmal mehr das Verdienst von Außenminister Scheel und dessen Ministerialbürokratie plus Diplomatie. Nicht zu vergessen sei die Kopfvermehrung der neulinken 68er, innerhalb und außerhalb der SPD. Sie stellte damals meinungs- und lautstark das Existenzrecht des jüdischen Staates als eines jüdischen Staates grundsätzlich in Frage. Vom politischen Rand bewegten sich die 68er seit 1970 immer mehr ins Zentrum deutscher Politik, dann altersgeläutert, sich dem Alter 68-Jähriger nähernd, später angegrünt, zumindest taktisch, bei manchen sicher auch strategisch jüdenstaatsmilder.

Nicht nur ein Kopf wuchs auf diasporajüdischer israelischer Seite nach. Israelische und diasporajüdische Politik achtet nach dem Holocaust mehr auf harte Überlebensinteressen als auf weiche Gesten, zu denen zweifellos der Kniefall gehört. Wieder: „Gebranntes Kind“. Weil „gebranntes Kind“, galt für Israel die jüdische Lehre aus der Vorgeschichte und Geschichte von Auschwitz: „Nie wieder Opfer!“ und „Nie wieder Gewaltlosigkeit als Prinzip!“ Ganz anders die Lehre „der Deutschen“, besonders der sozialliberalen, „nach Auschwitz“: „Nie wieder Täter!“ und „Nie wieder Gewaltanwendung, wenn nur irgend möglich!“ Das war der Kern der Ostpolitik, das Credo, ja, Dogma. Fundamental unterschieden sich fortan Israelis und immer mehr Deutsche, auch weit jenseits der Sozialliberalen, in dieser Frage: „Gewalt als Mittel der Politik?“ Nein, nein und nochmals nein - das ist „die“ deutsche Antwort. Sie war, recht und unparteiisch besehen, schon 1950, wenngleich zähneknirschend, bei den Vertriebenen erkennbar, die auf Anwendung von Gewalt feierlich verzichtet hatten. Ohne Zähneknirschen und vorbehaltlos erschallte dieses Nein als Teil deutscher Staatssubstanz spätestens seit der Brandt/Scheelschen Ostpolitik.

„Ja, wenn wir müssen, wenden wir Gewalt an“, - sagen „die“ Israelis. Das ist der Pfeiler ihrer Überlebensstrategie. Wo, gegen wen, wie viel, wie heftig, ob - das sehen „die“ Deutschen, erst recht im Zeitalter der Gewaltlosigkeit seit 1969 meistens ganz anders als „die“ Israelis. Beide, Juden und Deutsche, haben recht - nach Auschwitz und wegen Auschwitz. Aber die jeweiligen „Lehren aus der Geschichte“ sind fundamental verschieden und deshalb trennen nach Auschwitz Lichtjahre die deutsche und die jüdische Welt. Im Jahre 1970 schnappte diese „Geschichtsfalle“ erstmals bei Deutschen und Israelis zu. Es sollte nicht das erste Mal bleiben. Doch dieses erste Mal wurde beispielhaft für „Kommende Dinge“. Bis heute? Bis heute!¹⁹

Weniger Gesten, mehr Politik. Das fand die jüdische Seite innerhalb und außerhalb Israels eher bei der CDU/CSU. Die Wende von Kiesinger zu Brandt wurde von den meisten jüdisch-israelischen Akteuren weniger als vielversprechender

¹⁹ Vgl. Michael Wolffsohn / Thomas Brechenmacher (Hg.): Geschichte als Falle. Deutschland und die jüdische Welt, Neuried 2001; Michael Wolffsohn: Deutsche, Juden und andere Weltbürger, Jena 2004.

„Nie wieder Opfer!“
„Nie wieder Täter!“

Weniger Gesten,
mehr Politik.
Das fand die
jüdische Seite
innerhalb und
außerhalb
Israels eher bei
der CDU/CSU.

Neuanfang betrachtet, vielmehr als ein Wandel, der Erreichtes gefährdete. Praktische Politik, nicht Geschichtspolitik bestimmte ihr jüdisch-israelisches Sein. Kein Wunder. Seit den Zeiten Ben-Gurions hatte Israel das Gedenken der Toten als Verpflichtung den Überlebenden und Nachkommen gegenüber verstanden: Die Existenz des Jüdischen Staates zu sichern. Dabei und dafür war man sogar bereit, mit dem Teufel einen Pakt zu schließen, wie die Gründungsväter des Staates 1933. Um die Auswanderung von Juden zu ermöglichen, schlossen sie sogar mit Hitler-Deutschland das Transfer- bzw. „Haawara“-Abkommen.²⁰

Wirklich so erstaunlich? Nein, denn Israelis sind, wie die meisten Juden nach leidvoller Geschichte geradezu reflexartig geschult, zuerst und vor allem ans oft harte Überleben zu denken, weniger an weiche Gesten. „Gebrannte Kinder“. Das klingt hart, ist jedoch historisch und psychologisch verständlich. Und wer das nicht versteht, versteht nichts von Juden und Judentum und mache als Nichtjuden „den Juden“ deshalb keine Vorwürfe. „Die Juden“ wurden von „den Nichtjuden“ in Jahrtausenden und nicht zuletzt im Holocaust gemacht - sofern sie überlebten.

Bundesdeutsche Gegner der Ostpolitik, zum Beispiel Springer, betonten, wie die Israelis und „die Juden“ Amerikas und Deutschlands die praktischen, sprich: Sicherheitsbelange Israels. Ihre Gleichung sah so aus: Ostpolitik = Stärkung der Antisemiten in Polen 1968 und der Sowjetunion, die von Januar bis August 1970 am Suez-Kanal Piloten gegen Israel einsetzte und als Weltmacht-Goliath gegen Israel-David kämpfte. Israels Politik und Diplomatie stand vor der Quadratur des Kreises. Wie sollte sie ihre Kontakte zur ostpolitisch aktiven, den europäischen Status Quo - auch aus israelischer Sicht „endlich“ - aner-

²⁰ Die sozialdemokratisch-sozialistische Führung des Jischuw, der vorstaatlichen jüdischen Gemeinschaft in Palästina, hatte im Juli 1933 ein „Transfer-Abkommen“ mit dem nationalsozialistischen Deutschland geschlossen. Es erlaubte deutschen Juden die Ausreise nach Palästina. Allerdings mussten die Auswanderer einen Großteil ihres Vermögens in Deutschland zurücklassen. Die Führung des Jischuw brauchte Einwanderer und wollte daher Juden nach Palästina „hereinholen“. Von der zionistischen Rechten wurde dieser „Teufelspakt“ mit Adolf Hitler, dem schlimmsten aller Antisemiten, jedoch nicht gebilligt. Der führende sozialdemokratische Politiker Chaim Arlosoroff wurde deshalb von rechtsnationalistischen Fanatikern 1933 ermordet. – Michael Wolffsohn: Die ungeliebten Juden. Israel, Legenden und Geschichten, München/Zürich 1998, S. 39.

kennenden, doch israelpolitisch eher weichen Bundesregierung gestalten? Sicherheitspolitisch-seelisch neigte sie eher der sowjetkritischen Opposition zu, die Israels harte militärische Wirklichkeit, innenpolitisch sehr gerne, gerade im Zusammenhang mit der Ostpolitik der Regierung nutzte, andere sagen: ge- oder missbrauchte. Zudem behagte die neudeutsche Linke der 68er den Israelis ganz und gar nicht. Diese fand zum Teil bei der SPD ihre neue Heimat und machte aus ihrer Israel-Kritik keinen Hehl. Der Jüdische Staat war für sie „Speerspitze des Imperialismus“. Bei der CDU/CSU erhielten die Israelis Streicheleinheiten.

Aber: die SPD war an der Macht. Und weil sie an der Macht war, hatte sie Machtmittel, zum Beispiel den Export deutscher Waffen, auch natürlich an Israel. Die SPD hatte auch Einfluss - und Geld. Diese Folterinstrumente nutzte sie, bevor es im Oktober 1970 zum Beinahe-Knall mit Israel gekommen wäre. Vor und ohne Kniefall war dadurch Israels Politik dem sozialliberalen Deutschland gegenüber weich und brav geworden, danach erst recht - selbst ohne internen Bezug zum Kniefall. (...) Die diasporajüdische und israelische Reaktion war - diplomatisch formuliert - zugeknöpft, zurückhaltend, nicht nachdrücklich und grundsätzlich genug. Sie war alltäglich, zu klein und ließ die Größe der Brandtschen Geste und damit der deutsch-jüdisch-israelischen Beziehungen schrumpfen.

Das ist die eine Seite. Die andere hat Golda Meir, oft, gerne, vereinfacht und polemisch so auf den Punkt gebracht: „Die Welt vergießt für tote Juden gerne Krokodilstränen.“ Manchen mag das zynisch klingen. Gemeint war und ist Juden dies: „Die“ Juden haben aus ihrer Geschichte nicht zuletzt gelernt, dass schöne Worte, Gesten, Mitleid und Sympathie ihr Leben nicht sicherer gestalten. Genau so äußerte sich Golda Meir am 7. Juli 1971 gegenüber Außenminister Scheel: sie glaube nicht an „schöne Formulierungen und Worte“.²¹ Allein die Taten zählten, um Sicherheit zu gewähren. Trotz der großen Geste Brandts quälten Israelis und Diasporajuden existentielle Sorgen. Ja, „Gebrannte Kinder“.

Kann man das nicht verstehen, zumal die Ostpolitik West-Deutschland tatsächlich dem mächtigsten Gegner Israels (Sowjetrußland) erheblich näher

²¹ Aufzeichnung über das Gespräch zwischen Ministerpräsidentin Golda Meir und Außenminister Scheel, Tel Aviv, 7.7.1971; ISA, Außenmin. 4579/39.

brachte? Dieser mächtige Gegner war 1970 an der Nahost-Front, besonders in Ägypten, mit Menschen und Material kriegerisch gegen Israel aktiv. Das wog fürs Überleben des Jüdischen Staates und damit der Jüdischen Welt weit mehr als der weltweit zu Recht beachtete und bewunderte, moralisches Weltformat beweisende Kanzler-Kniefall.

Schon bald nach dem Kniefall fielen alle deutsch-jüdisch-israelischen Akteure von den Brandtschen Visions- und Emotions-Wolken auf die Erde

Schon bald nach dem Kniefall fielen deshalb alle deutsch-jüdisch-israelischen Akteure von den Brandtschen Visions- und Emotions-Wolken auf die Erde - trotz des Kniefalls. Mit der Zeit gingen auch die deutsch-jüdisch-israelischen Beziehungen in einer Art Doppelbewegung weiter: vorwärts und sich dabei inhaltlich im Kreise drehend. Brandtsche Höhen wurden nicht mehr erreicht. Unter seinem Nachfolger Helmut Schmidt, 1969/70 noch von Israels Politik und Diplomatie als Freund betrachtet, kam es von Mai 1981 bis zur „Wende“ der Auseinandersetzungen mit Israels Premier Begin wegen zur vollkommenen, fast feind seligen Funkstille. Nach Startschwierigkeiten zog freundschaftlicher Alltag unter Helmut Kohl ein. Die Beziehungen zwischen Deutschland und Israel „waren nie enger, waren nie besser“, bilanzierte am 5. Dezember 2004 Deutschlands Botschafter Rudolf Dressler in Israels Prestigezeitung „Haaretz“. Wirklich? Im Herbst 2002 sagten 71% der Israelis, die Bundesrepublik sei „ein anderes Deutschland“. Im Herbst 2004 sagten es nur 58%. „Nie enger, nie besser“? Mehr Daten? Sie beinhalten das Gleiche.²²

Nach 40 Jahren ist - unter heute vorherrschenden Zeitvorstellungen - die Kurz- und Mittelfristigkeit längst vergangen. Langfristig schuf Brandts Kniefall ein anderes, prägendes Bild: das Bild vom wirklich neuen, besseren, menschlichen Deutschland, nicht mehr polternd, gar mordend, sondern demütig. Ein bisschen, nein viel mehr Brandt brächte Besserung - nicht nur in die deutsch-jüdisch-israelischen Beziehungen. Dankbar schilderten wir jene deutsche Demut. Demut - nicht Unterwürfigkeit. Denn, wer kniet, unterwirft sich nicht, doch kennt seine Grenzen: kosmisch, religiös, irdisch, weltlich, menschlich, politisch, innenpolitisch, außenpolitisch. Absurd und beschämend war die

deutsche Kritik am Kanzler-Kniefall: „Durfte Brandt 1970 am Warschauer Ghetto-Mahnmal knien?“ Absurd, denn: Wo, wenn nicht dort? Wer, wenn nicht Brandt? Wann, wenn nicht dann? Was, wenn nicht das?

Nie zuvor oder danach wurde so beredt über den Holocaust gesprochen wie durch den Kniefall Brandts. Die demutsvolle Körpersprache des Kanzlers sagte unendlich mehr als damals die heute längst bekannten, immerwährend benannten, platten Platten über „Vergangenheitsbewältigung“ und die millionenfache Judenermordung.

„Der König hat geweint.“ Das ist deutsche Klassik in der Literatur (Schiller, „Don Carlos“). „Der Kanzler hat gekniet.“ Das ist deutsche Klassik in der Politik. Jede Klassik ist ein Leitstern. Brandt ist ein Leitstern, er war kein Heiliger, sondern ein Mensch aus Fleisch und Blut, Vollblutpolitiker, auch mit spitzen Ellenbogen, trotz weicher Gesten knallhart gegen Kritiker, auch jüdisch-israelische. Vor und nach dem Kniefall menschelte es gar sehr. Eine einmalige, wunderbare menschliche Geste als Reaktion auf jenes Menscheln war der Kniefall. Trotz des Menscheln:

„Der Kanzler hat gekniet.“ Das ist deutsche Klassik in der Politik.

Kein Denkmalsturz!

²² Umfragen Prof. Moshe Zimmermann und PORI-Institut. Vgl. die Daten in: Michael Wolffsohn/Douglas Bokovoy: Israel. Geschichte – Wirtschaft – Gesellschaft – Politik, Opladen 2003, S. 273 ff.

Michael Wolffsohn, geboren 1947 in Tel Aviv; 1954 Übersiedlung nach Berlin West. 1967-1970 Ableistung der Wehrpflicht in Israel. 1975 Promotion in Geschichte an der Freien Universität Berlin. 1979 Habilitation in Politikwissenschaft und 1980 Habilitation in Zeitgeschichte an der Universität des Saarlandes. Seit 1981 Professor für Neuere Geschichte an der Universität der Bundeswehr in München, wo er auch die Forschungsstelle für Deutsch-Jüdische Zeitgeschichte e.V. gründete. Wolffsohn ist bekannt als Kommentator in Fernsehen und Zeitung und erhielt u.a. den Konrad-Adenauer-Preis für Wissenschaft.

Thomas Brechenmacher, geboren 1964 in Immenstadt/Allgäu, Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie in München, 1991-94 Graduiertenstipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung, Promotion 1995 an der Freien Universität Berlin, danach u.a. Assistent und Lehrbeauftragter am Historischen Institut der Universität der Bundeswehr in München, Habilitation 2003 ebd. in Neuerer und Neuester Geschichte, seit 2008 Professor für Neuere Geschichte mit dem Schwerpunkt deutsch-jüdische Geschichte am Historischen Institut der Universität Potsdam.